

Martin Steiner, Zürich

Auf wiederentdeckten Pfaden

Der moderne Mensch, besonders der urbane, lebt heute ein schwieriges Leben. Die Industriegesellschaft stülpt ihm ein Verhaltensmuster über, das ihn bedrängt und beengt. Je sensibler der Mensch, umso grösser sein Unbehagen. Als ausgleichender Gegensatz zu der mehr oder weniger akzeptierten Technisierung des Alltags steht die Natur, das Naturerlebnis. Doch die Beziehungen zu unserem natürlichen Lebensraum, zur Umwelt, sind immer dünner und loser geworden – schon beim Schulkind. Für ein solch tiefgreifendes Erlebnis wie die echte Naturbegegnung, ist ein möglichst individueller, repressionsfreier Rahmen Voraussetzung. Ihn zu bieten, ist den traditionellen Freizeit-Organisationen bis jetzt nur zum Teil gelungen. Die verbleibende Lücke zu schliessen, hat sich TAOS – ein Verein der Naturfreunde für Völkerkunde und seine Jugendgruppe – zur Aufgabe gemacht. Die Gründer dieser Gruppe, meist jüngere Leute mit pädagogischen Berufen und ehemalige Pfadfinder verfolgen ausschliesslich gemeinnützige Zwecke auf erzieherischem, sozialem und kulturellem Gebiet.

Wie dieser Verein, alle Mitglieder sind begeisterte Freunde der Indianerkultur, seine Aufgabe praktisch zu verwirklichen sucht, konnte ich erst unlängst miterleben. Gelegenheit dazu bot der mehrtägige Besuch ihres Sommerlagers. Das Wort Lager erinnert unwillkürlich an Lagerhäuser oder Barackenbauten. Nicht so bei den TAOS-Leuten. Beim Anblick ihres Lagerplatzes war ich überrascht. Freudig überrascht! In einem versteckten Talkessel des Hinterrheintales, eingefasst vom Grün dunkler Tannen, stehen Zelte. Aussergewöhnliche Zelte, solche, die man nicht einfach kaufen kann und die man nur noch in Büchern sieht: Indianertipis. Aber nicht nur eines, sondern gar acht der gleichen Bauart.

Grosszügig, sechs bis sieben und mehr Meter hoch, erheben sich die brauntuchigen Kreiskegel. Aus den Rauchluken einzelner Zelte steigt bläulicher Dunst. Im Innern brennt also Feuer. Die Feuerstelle ist Mittelpunkt des indianischen Wohnraumes. Um ihn herum gruppieren sich die Strohlager und die kreisförmig, i, Scheitelpunkt – in sieben Meter Höhe – sich bündelnden Zeltstangen. Über diesen, mit der Axt geschälten Rundhölzern, spannt sich die schützende Zeltplane. Will jemand Mitglied dieses Vereins werden, muss er das Zelt selbst nähen. Eine gar nicht einfache und überaus zeitraubende, doch sehr befriedigende Arbeit, wie man mir später erzählte. Diese Verpflichtung bringt es mit sich, dass nur wirkliche Freunde der Indianerkultur diesem Verein beitreten. Aber nicht nur das. Durch das Nähen und Werken das Jahr hindurch, wird das Interesse an der gemeinsamen Sache wachgehalten. Wach sind auch die Kinder, die ich werkend in einem der Tipis antreffe. Im Schneidersitz lagern sie sich um einen bärtigen jungen Mann: Ein Lederstrumpf aus Fleisch und Blut. Geduldig, beinahe unermüdlich bringt er ihnen den Umgang mit Schnitzmesser und Holz bei. Es wird eifrig geschnitzelt, dazwischen gescherzt und gelacht, und immer wieder gefragt.

Was mir hier auffällt – überall herrscht eine ungemein friedliche Atmosphäre. Sogar bei der Arbeit. Singend kommen zwei Mädchen aus dem Wald, ein trockener Baumstrunk hinter sich herziehend. Das Herbeischaufen von Brennmaterial gehört zu den täglichen Pflichten der Lagerteilnehmer. Ohne Holz kein Feuer und ohne Feuer keine Mahlzeit. Neben der Freiluftküche zerkleinern zwei kräftige Arme, die einem Lokführer – Vater von teilnehmenden Kindern - gehören, das Brennholz. Eine noch grössere Geschicklichkeit als der „Holzfäller“ braucht die Köchin. Besonders hier draussen. Unter einfachsten Bedingungen, auf offenem Feuer, schmackhafte Mahlzeiten auf den Tisch zu bringen, setzt Können voraus. Und das hat sie, die jeansbehoste Meisterin zweier Kochtöpfe. Eine Stunde später kann ich mich davon überzeugen. Mit Auge und Zunge. Irgendwoher ein Flötenton. Keck und munter umspielt er mich wie ein tanzender Falter umspielt er mich. Willig folge ich ihm in eines der nahen Tipis. Hier entpuppt sich der Ton-Falter als Okarina. Ein Kindermund entlockt dem spröden Instrument eine beschwingte Melodie. Zwei andere, ein Mädchen und ein Knabe, versuchen sich als Maler. Ihr Lehrer, ein angehender Werklehrer, zeigt ihnen wie man mit Farbe und Pinsel umgeht. Auf einer Holzkiste ist ein Stilleben arrangiert: Eine Tonflasche, ein Apfel, ein Lederbeutel. Im Hintergrund, von einem herabhängenden Fell fast verdeckt, wird mit bunten Glasperlen gearbeitet. Mit Hilfe einer Nadel werden die kleinen durchlöcherten Dinger auf einen Faden gereiht. Langsam, sehr langsam entwachsen den Händen zukünftige Schmuckstücke: Halsketten, Anhänger, gewobene Stirn- und sonstige Bänder. Es ist ein spielerisches Lernen. Freudig, geduldig, konzentriert und ungezwungen. Kinder und Erwachsene bilden hier ein Team, ein Kollektiv, in dem nicht Alter und Status, sondern Können und Persönlichkeit entscheiden.

Draussen vor dem Zelt bellt ein Hund. Der Lautstärke nach zu schliessen ein kleineres Tier. Mit eingezogenem Kopf, leicht gebückt, steige ich durch den lochartigen Zelteingang ins Freie. Der Beller ist ein struppiger Kläffer, gar nicht unsympathisch. In grossen Sätzen jagt er jetzt dem Waldrand zu. Wieder einmal sind ihm die Hühner ins Blickfeld geraten. Wild gackernd flüchten die Hennen ins Geäst des Baumes, unter dem ihr luftiger, holzgezimmerter Stabkäfing liegt. Jeden Morgen gehen hier die Kinder auf Eiersuche, eine Beschäftigung die Spass macht und zudem ein Erlebnis ist.

Inzwischen ist es dämmerig geworden. Es scheint als würde das Grau des Himmels immer schwerer. Es riecht nach Regen – und was noch näher liegt – nach warmen Essen. Mit ihrem Geschirr klappernd, kommen die Leute von überall her. Einige Gesichter, die ich an dem überblachten Brettertisch sehe, sind mir neu. Tagsüber bin ich ihnen auf dem weitläufigen Gelände nicht begegnet. Aber jetzt, hervorgelockt durch den Duft des Essens, sind sie plötzlich aufgetaucht. Eine bunt zusammengewürfelte, fröhliche Gesellschaft. Essend und plaudernd sitzen wir uns gegenüber. Ich blicke in eine Reihe lebendiger Charakterköpfe. Worte fliegen von einem zum andern, werden zu Gesprächen verknüpft und wieder aufgelöst.

Fast unbemerkt ist die Nacht mit ihrer Dunkelheit über uns hereingebrochen. Aber nicht nur das. Durch die schadhafte Plane über uns fällt Regen. Tropfenweise. Es wird unangenehm feucht. Trotz anregenden und hitzigen Gesprächen sehnt man sich nach der Wärme des Feuers. Die Esser, die grossen und die kleinen, machen sich langsam in ihren Regenpelerinen davon. Sie verkrümeln sich durch den Regen in ihre Zelte; das gleiche tue auch ich. Unter der schützenden Zeltplane, inmitten der Schlafstellen brennt schon ein Feuer. Noch hat es keine Kraft, doch bald wird das Feuerchen ein richtiges Feuer werden; ein wärmespendender Kobold, der uns mit seinen Faxen – als Schatten zucken sie über das Zelttuch – dem Schlaf näher führt. Ich schaue in die Flammen. Das Holz schwitzt. Harz perlt aus seinen Poren. Kleine glänzende Perlen, die schon nach kurzer Zeit wieder vom Feuer verschluckt werden. Ein faszinierender Kreislauf, ein Erlebnis das unter die Haut geht und mich bis zum Einschlafen in Bann zieht.

TAOS – Verein der Naturfreunde für Völkerkunde

www.creatipi.ch > Historik > TAOS-Historik 1970 - 1977